

Erkenntnis und Frage

Gnosis und die Anthroposophie Rudolf Steiners

Rüdiger Blankertz
[2007]

1. DIE FRAGE.....	1
2. GNOSIS.....	5
3. ICH-SAGEN UND DENKEN	9

1. Die Frage

Wer nach etwas fragt, sollte zuvor schon wissen, was er von den ihm gegebenen Antworten halten kann. Dies gilt auch und vor allem bei der sogenannten <Deutschen Frage>, die man mit ein paar Geschichtskennntnissen leicht als <Schicksalsfrage> der Deutschen oder auch an die Deutschen, also an uns als Deutsche, erkennen kann. Denn wer da nicht weiß, wonach er fragt, dem kann man die wunderbarsten Dinge als Antworten andienen. Er weiß nicht, ob die empfangene Antwort auch die Antwort auf die gestellte Frage ist. Dies gilt aber auch allgemein.

Jede *wirkliche* Frage enthält notwendig die Antwort bereits in sich. Und wer *wirklich* fragt, weiß, daß er selbst die richtige Antwort finden oder zumindest die ihm gegebenen Antworten selbst überprüfen kann und muß. Der einfachste Fall ist die Frage:

Was ist eine Frage?

Hier fragen wir nicht nach irgend etwas, sondern nach der Frage selbst. Sie soll uns Antwort geben über sich und den, der sie stellt. Vorausgesetzt wird, daß wir noch nicht wissen, was eine Frage ist. Die Frage ist noch unbegriffen, obwohl wir ja de facto schon fragend tätig sind. Wie sähe demnach die Antwort aus? Die Antwort auf die Frage <was ist eine Frage?> wäre nichts als — die begriffene Frage. Es ist aber klar, daß <der Begriff der Frage> nicht als ein deus ex machina von irgendwoher, sondern nur aus dem fragenden Tun und in ihm selbst erscheinen kann. Die gesuchte Antwort ist hier ja nichts anderes als die Frage selbst, nur daß das fragende Tun von einem unbewußten zu einem bewußten geworden sein wird. Was die Frage als Antwort ist, kann sich also zumindest hier nur im Fragen selbst zeigen oder auch <zeugen>.

Wir sehen, daß die Frage nach der Frage darauf hinausläuft, bewußt fragen zu lernen. Es geht um die Entfaltung der richtigen Fragehaltung und Fragestellung. Damit ist das Problem nicht die Frage, sondern der Fragende selbst. Indem er fragt, handelt er als Fragender. Er bringt die Frage hervor. Die Frage ist also nicht ein Was, sondern ein Wer. Keine Frage ohne einen, der fragt. Wie jemand dazu kommt, ein Fragender zu werden, davon handle ich weiter unten. Setzen wir zunächst den Fragenden voraus, so haben wir die Frage als Subjekt. Was aber wäre das zugehörige Objekt? Wonach wird gefragt? Denn die Frage geht ja zunächst auf etwas aus. Hier allerdings geht die Frage auf die Frage selbst aus. Das Subjekt und das Objekt sind hier also dasselbe. Die Frage fragt nach sich, der Frage. Wen aber fragt sie? Sich. Die Frage fragt also sich, die Frage, nach sich, der Frage. Nun: der Leser stellt sich hier sicher die peinliche Frage: Enden wir etwa in einem tautologischen Zirkel?

Betrachten wir aber dieses Ergebnis gelassen genug, so können wir feststellen, daß die Frage nach der Frage in drei unterschiedlichen Funktionen auftritt, die sich in inhaltlich verschiedener Art aufeinander beziehen: Einmal als Subjekt, dann als Objekt und wiederum als die vermittelnde Instanz zwischen beiden. Wir haben eine dreifach verhüllte Gestalt vor uns, oder besser: eine verhüllte <Dreigestalt>. Ohne ins Mythologische abgleiten zu wollen, stellen wir fest: Das Objekt des Fragenden, also die Fragestellung, zeigt sich als eine Anordnung von drei Gestalten, die in geheimnisvollen Gebärden aufeinander – und zuletzt auf den Fragenden zurückverweisen: Die Frage als das Gefragte (wonach gefragt wird), die Frage als Befragte (die Instanz, die befragt wird) und die Frage als das Erfragte (die Frage als Antwort).¹

¹ Der Philosoph *Martin Heidegger* – dessen Beitrag zur Klärung der deutschen Frage in einem weiteren Beitrag gewürdigt werden soll – hat in seinem vielfach als epochemachend bezeichnenden philosophisch-esoterischen Grundwerk <Sein und Zeit> diese drei Gestalten der Fragestellung ausgemacht und benannt: «Jedes Fragen ist ein Suchen. Jedes Suchen hat sein vorgängiges Geleit aus dem Gesuchten her. Fragen ist erkennendes Suchen des Seienden in seinem Daß- und Sosein. Das erkennende Suchen kann zum »Untersuchen« werden als dem freilegenden Bestimmen dessen, wonach die Frage steht. Das Fragen hat als Fragen nach ... sein Gefragtes. Alles Fragen nach ... ist in irgendeiner Weise Anfragen bei ... Zum Fragen gehört außer dem Gefragten ein Befragtes. In der untersuchenden, d. h. spezifisch theoretischen Frage soll das Gefragte bestimmt und zu Begriff gebracht werden. Im Gefragten liegt dann als das eigentlich Intendierte das Erfragte, das, wobei das Fragen ins Ziel kommt. Das Fragen selbst hat als Verhalten eines Seienden, des Fragers, einen eigenen Charakter des Seins. Ein Fragen kann vollzogen werden als <Nur-so-hinfragen> oder als explizite Fragestellung. Das Eigentümliche dieser liegt darin, daß das Fragen sich zuvor nach all den genannten konstitutiven Charakteren der Frage selbst durchsichtig wird.» Martin Heidegger, *Sein und Zeit*,¹⁴Tübingen 1977, S. 5

Rücken wir uns also <in des Drei-Teufels Namen> diese Dreigestalt anfänglich vor Augen. Der *Fragende* fragt nach etwas, aber er weiß also zunächst nicht, was das *Gefragte* ist. Dennoch fragt er. Wenn sein Fragen nicht bloß ein beliebiges Dahin- oder Daherfragen ist, so fragt er sich auch, was er da tut, wenn er fragt. So stellt er fest: Er befragt jemanden, von dem er annimmt, daß der möglicherweise die Antwort weiß. Diesen jemand nennen wir mit Heidegger den *Befragten*. Selbstverständlich kann der Befragte auch er selbst sein – es heißt ja auch so schön: <Ich frage mich...>. Und da das Fragen ein Ziel hat, so liegt dieses darin, durch das Fragen des Befragten das Gefragte zu dem *Erfragten* zu machen, zu dem also, was durch das Fragen des Fragenden aus dem Gefragten als das Erfragte durch Umschaffen des Gefragten wird.

Jeder Fragende hat es also zunächst mit drei personae dramatis seiner selbst zu tun. Soweit, so gut. Es bleibt aber noch etwas offen. Und zwar der Anfang, d.h. die Herkunft und das erste Auftreten der Frage, die den Fraglosen zum Fragenden macht. Worin besteht die Initialzündung für die Frage? Oder anders: Wie entsteht die Frage? Da Frage und Antwort aufeinander bezogen sind, fragen wir zugleich nach der Art, wie die Antwort entsteht. Der Entstehungsvorgang der Frage muß sozusagen gegenläufig dem Vorgang ihrer Beantwortung entsprechen: Die Lösung einer Frage sollte also in dem Vorgang gesucht werden, in dem die Frage entsteht. Davon gingen wir oben ja bereits aus: Wenn auf eine Frage hin irgendeine Antwort gegeben wird, die mit der Frage nicht ursprünglich zu tun hat, so handelt es sich nicht um die <richtige> oder entsprechende Antwort. Ein unbestimmtes Drauflosfragen mag zwar durch irgendeine Antwort irgendwie ebenso beruhigt werden, wie zum Beispiel das Rechtsempfinden durch die Verurteilung eines Täters. Dabei bleibt aber außer Betracht, ob hier der Täter die Tat auch wirklich begangen hat oder ob dort die Antwort aus der Frage tatsächlich hervorgeht.

Nun ist diese Frage: <Wie entsteht eine Frage?> aber eben selbst schon wieder eine Frage. Das heißt: Die Frage tritt als solche erst ins Bewußtsein, wenn der Vorgang ihrer Entstehung abgeschlossen ist. Dann ist sie da. Sie ist da in der Gestalt des sich selbst wahrnehmenden Fragenden. Der Fragende ist ein Beweis für das Dasein der Frage. Hat er sie aber hervorgebracht? Dann müßte er ja den Übergang von dem Nichtfragen zum Fragen durch einen bewußten Akt bewirken können.

Indem wir nach diesem Übergang fragen, sind wir auf einen Zustand *vor* dem fragenden Bewußtsein verwiesen. Erst *nach* der Entstehung oder Geburt des fragenden Bewußtseins stellen wir die Spaltung der inneren Welt des Fragenden in die nun <vorhandene> Frage und die <fehlende> Antwort fest. Demnach muß beides, Frage und Antwort, vor dieser Spaltung eine *Einheit* gewesen sein. In dieser vorgängigen Einheit war auch das Bewußtsein des Fragenden enthalten, jedoch in einem unbekanntem Zustand – sozusagen *vor seiner Geburt*. Diese vorgängige Einheit wurde dann gespalten. Und aus der Spaltung entsteht: Der Fragende und die Frage, die wiederum *für* die fehlende Antwort steht, und zwar in der Dreiheit des Gefragten, der Befragten und dem Erfragten. Die zu erringende Antwort wäre dasjenige, was aus dem Gefragten durch die Befragte hervorgehen müßte: das Erfragte. Im Erfragten wäre die Frage dann erfüllt: Der Fragende hätte das Gefragte von dem Befragten als das Erfragte erhalten. <Erhalten> in dem dreifachen Sinne von <bekommen>, <aufrechterhalten> und <erschaffen>. Damit wäre die vorgängige, verlorene Einheit wieder hergestellt.

Es besteht jedoch ein Unterschied dieser durch den Frageprozeß erst vermittelten Einheit der Antwort zu der ursprünglichen Einheit, wie er vor der Spaltung angenommen werden muß. Die aktiv hergestellte Einheit geht ja erst aus der Tätigkeit des Fragenden hervor. Durch diese Tätigkeit aber hebt der Fragende sich selbst als Fragenden auf; er wird zu dem Inhaber der Antwort. Was aber hat er getan? Er ist in seinen Ursprung zurückgegangen, er hat den erlösenden Weg zurück gefunden zu jenem Zustand der vorgängigen Einheit, den sein <Vorfahre> durch den Vorgang, den wir <Entstehen der Frage> nannten, verloren hat. Was das besagt, und wie sich dies als Bewußtseinsvorgang vollziehen kann, ist natürlich noch offen.

Das erlösende Tun des Fragenden in der Er-Findung des Erfragten hebt aber einen Widerspruch auf, in dem er Zeit seines Fragelebens gefangen war. Wir können diesen Widerspruch jetzt ansehen und betrachten. Wir können sogar seine Entstehung beschreiben – und damit das <vorgeburtliche Leben> des Fragenden. Der Fragende und sein Widerspruch geht nämlich seinerseits aus dem Tun eines Täters hervor, der die vorgängige Einheit aktiv aufhebt, auf daß der Fragende – in seiner Dreigestalt – gegenüber der Welt der fraglosen Dinge entstehe. Ohne diesen vorgängigen Akt der Aufhebung der Einheit kann es keine Frage und damit keinen Fragenden sowie keine Frage geben.

Dieser Akt der Aufhebung der Einheit ist eine Vernichtung, nämlich die Vernichtung der Einheit, und zugleich eine Schöpfung. Aus der Aufhebung der Einheit – wer aber hebt diese auf, wenn die Einheit nicht schon ein Zweiheit ist? – entsteht ein Sein und ein Nichtsein. Der Fragende wird in die Frage gestellt, die ihn ausmacht, und zugleich wird ihm die Antwort entzogen. Die Frage erweist sich uns als jene Dreigestalt. Ihre drei Glieder verweisen in geheimnisvoller Weise aufeinander. Das Gefragte ist dem Fragenden entzogen; der Fragende ist dem Gefragten entfremdet. Statt des Gefragten erscheint der Befragte. Und damit wird ihm das Gefragte zu dem zu Erfragenden und er selbst zu dem Befragten, der sich selber nach der Antwort fragt. Die Art, in welcher diese drei Glieder der Frage aufeinander verweisen, bewirkt beim Fragenden einen dreifachen Vorgang des Zweifelns oder der inneren Spaltung. Zuerst entzieht sich dem Vorfahr des Fragenden die Selbstverständlichkeit der gegebenen Einheit des Seins. Das Fehlende wird zu dem Gefragten, das ihm entzogen ist. Das ist der erste Zweifel. Der Fragende wendet sich nun an den Befragten. Dieser aber gibt ihm die Antwort nicht, sondern verweist ihn auf das erst noch zu Erfragende. Das ist der zweite Zweifel: Die Rückverweisung auf sich. Und hier steht er wieder vor sich selbst: Der Fragende muß das Erfragte bei sich selber suchen. Das ist der dritte Zweifel: denn eben da kann er es der Voraussetzung nach sicher nicht finden, weil seine Existenz als Fragender bereits voraussetzt, daß er das Erfragte nicht besitzt.

Was aber geschieht da, in diesem dreifachen Zweifelsprozeß – <in des Drei Teufels Namen> – wirklich? Ich frage damit nicht nach irgendetwas, sondern exakt nach dem, was von dem Fragenden erlebt wird, indem er der geheimnisvollen Dreiheit der reinen Frage begegnet. Die Antwort auf diese Frage ist deshalb so wichtig, weil sie zugleich die Antwort auf *jede* Frage wäre. Was der Fragende in der Fragestellung erlebt, kann nichts anderes sein als die Verwandlung des Gefragten in das Erfragte durch den oder die Befragte. Die Antwort oder das Erfragte muß sich als der persönlichste Besitz, ja als das Wesen des Fragenden selbst erweisen, das sich ihm im Auftreten des Frageprozeß verhüllt hat und das er eben dort wieder zu enthüllen hat. <Es> – das ist das Wesen des Fragenden. Es verbirgt sich in einen Schleier, hinter dem der Fragende dieses unbekanntes Es als sein eigenes Wesen (von dem er stammt und das er zu erzeugen hat) selbst ent-

decken muß. Die Entdeckungsfahrt beginnt mit der Frage: Wessen Wesen bin ich? Es-Es oder Is-Is nannten die Ägypter dieses Wesen des Wesens des Fragenden. Ihren Schleier soll heute jeder Sterbliche lüften lernen.

Ich werde unten versuchen, diesen Frageprozeß als den weltgeschichtlichen Prozeß zu beschreiben, den die übrige Welt den Deutschen seit mehr als hundert Jahren macht. Die Anklage der übrigen Welt gegen die Deutschen lautet auf unterlassene Hilfeleistung für die Menschheit durch Verweigerung der Selbstkonfrontation mit dem dreifachen Zweifel oder Teufel, auf Versäumnis der Ausbildung eines dreifach gegliederten Fragebewußtseins und damit Verhinderung der Antwort-Erfindung für die soziale und individuelle Entwicklung. Diese furchtbare Anklage besagt nichts anderes, als daß die Welt von den Deutschen ihr aktives Deutschtum, die Erfüllung ihrer welthistorischen Aufgabe, in <des Dreiteufels Namen> einklagt.

Die deutschen Idealisten waren einst nahe daran, diese Aufgabe zu verstehen. Doch sie stellten die selbst gefundene Antwort als ein Ergebnis hin, dem die Frage abhanden gekommen ist. Das genügte natürlich nicht. Die Deutschen haben die erfüllte Frage als den Frage-Weg zu ihrer Auffindung in der Wirklichkeit des sozialen Lebens zu enthüllen. Die Stationen dieses erst noch gangbar zu machenden Weges sind die Stufen, auf denen das fragende Bewußtsein sein eigenes Werden zurückverfolgt bis zu seinem Ursprung. Diesen Weg kann das Bewußtsein aber nur beginnen, wenn es an sein Ziel gelangt ist und das Werden seiner selbst in der Frage, sie durchlebend, erkannt hat. Erst im Rückblick, in der Erinnerung, erweist sich dieser Hinweg als der Weg der Schöpfung zu ihrem Selbstbewußtsein. Und der Rückweg kann nichts anderes sein, als die Schöpfungsstufen nunmehr mit Bewußtsein zu durchlaufen, durch die hindurch man zuvor unbewußt geführt worden ist – der bewußte oder denkende Weg zu den Göttern – der Weg des Dankes an die Götter.

2. Gnosis

Die oben erwähnte <ursprüngliche Einheit> nennt die gnostische Tradition den *Urvater*. In dessen Selbstaufhebung entsteht zuerst das Reich göttlich-geistiger Fülle und Lebendigkeit oder das <Plerôma> und mit ihm das Wesen, das dieses <Plerôma> von sich abgesondert hat, und welches substantiell nunmehr nur noch aus der Entbehnung desselben besteht. Durch den ursprünglichen Schnitt, mit dem das Urwesen sich selbst als Einheit aufhebt, entsteht also zugleich die Selbstwahrnehmung des Entbehrenden. Er blickt auf das <Plerôma>, und zugleich auf sich. Er erscheint sich selbst als dessen Gegensatz, das <Kenôma> oder <die Leere>.

Diese Leere des Fragenden hat aber eine Form: die Fülle, die er aus sich herausgesetzt hat und nach welcher er geformt ist. Seine Form entspricht also eben dem, was ihm fehlt und ihn zu dem die Fülle Entbehrenden macht. Diese Form ist nichts anderes als der Sinn für das Entbehrte, also der *Nûs*. Dieser *Nûs* erweist sich als die Urfrage nach dem, was der eigene Ursprung ist, also nach dem göttlichen Selbstschöpfungsakt der Selbstaufhebung, die man zuletzt als den umfassenden und alles erschaffenden Liebesakt der Selbstvernichtung beschreiben wird, aus dem das All dessen, was ist, erst entsteht. Im *Nûs* stellt der Schöpfer nach seinem Selbstschöpfungsakt als noch Ungeschaffener die Frage nach sich selbst, nach dem also, der sich selbst hervorgebracht hat, indem er sich selbst tötete – und den wir demnach als den höchsten Herrn, den Herrn des To-

des, ansprechen können. Die erste Tat des ungeschaffenen Schöpfers ist die Frage nach seinem Ursprung – und somit ist diese Frage die Inaugurationstat des Nûs oder des eingeborenen Verstandes (nous). In ihm nimmt das Prinzip von allem, archên tôn pantôn, sich selbst wahr, und diese Wahrnehmung ist – die Frage nach sich selbst.

Die Fülle des Selbst aber, nach der er fragt, ist die Wahrheit oder Alêtheia. Das Wesen der gegenseitigen Beziehung von Nûs und Alêtheia besteht von der Warte des Nûs aus gesehen darin, daß er als der umfassende Verstand in die «Urtiefe» oder den Bythos versenkt ist, während ihm die Alêtheia oder Wahrheit in derselben als das Schweigen (sigê oder ennoia) entgegentritt. Denn durch die Spaltung – den Schöpfungsakt – ist er zum Sinnesorgan für die Wahrheit geworden, die er ursprünglich selber ist, die er aber aus sich herausgesetzt hat, um sie zu erleben.

In der Tiefe des umfassenden Verstehens oder im Bythos, im Abgrund der Wahrheit, entsteht so *an ihrem Schweigen* der Gedanke. Der Gedanke drückt aus und macht bewußt, was das ist, das der Verstand so – in der Trennung von der Substanz der Wahrheit – erfährt: den *Gedanken* der Wahrheit. Diese Erfahrung ist das Ur-Leben (zôê) im Geiste. Denn der Gedanke spricht durch sein eigenes Wesen sein Leben und Wesen aus; ja er kann überhaupt nur als der schweigende Ausdruck des umfassenden Lebens in seinem Zusammenhang mit der wesenhaften Wahrheit überhaupt sich aussprechen, d.h. sich seiner selbst bewußt werden und damit ein Sein erlangen.

Dieser Zusammenhang wiederum zwischen Leben und Gedanke stellt sich uns nun als *ein* durch sich selbst bestehendes Leben, als der *Urmensch* (anthrôpos) dar. Wie aber stellt der Urmensch das bewußte Sein des Gedankens und damit seine eigene Wesenheit daher? Dies vermag er nur in der Wirklichkeit seiner selbst. Der Gedanke ist die Negation der Wahrheit, er drückt aus, daß die Wahrheit von dem Leben getrennt ist, er ist nichts als das aus der wirklichen Trennung entstehende Bewußtsein derselben. Will der Urmensch also seiner selbst bewußt werden, so muß er sich individualisieren, d.h. er muß sich selbst gegenüber treten und somit die Negation der Negation hervorbringen, d.h. die Wirklichkeit der Trennung von Wahrheit und Leben als wesenhaft erfahren. Das erfahrene *und* das erfahrende Wesen aber ist immer er selbst. Der Urmensch weiß von sich also nur, indem er sich im anderen Menschen selbst gegenübertritt. Sein Wesen liegt demnach in der Gemeinschaft oder Ekklêsia.

Indem dies wiederum durchschaut wird, erweist sich in der Ekklêsia die verlorene göttliche «Weisheit» des Ganzen oder die *Sophia* als wirksam. D.h. in der Negation der Negation des Anthrôpos tritt jenes Wesen als solches auf, welches zuvor notwendig negiert wurde: Die Alêtheia im Abgrund des Seins, und das ist eben die «Sophia».

Der Fragende und das Gefragte treten so in eine bestimmte Beziehung zueinander, die sich aus ihrem Entstehen aus der ungetrennten Einheit ergibt. Diese Beziehung ist der Befragte, also der Zusammenhang zwischen dem Fragenden und dem Gefragten. Der Befragte ist demnach in der geistigen Tradition weiblich, ist eine Sie. Es ist Sophia. Der Anthrôpos ist der nach sich selbst fragende Gott im Abgrund seiner selbst; für diesen Anthrôpos wird die Sophia *die* Befragte. Die Befragte oder Sophia muß nun in der Dreiheit der Schöpfungsfrage das Gefragte als das Erfragte hervorbringen.

Dies vermag sie jedoch nicht ohne weiteres, da das Gefragte ja nur innerhalb der Frageform verbleibend das Gefragte ist. Sophia muß demnach für die Erlangung

der Antwort mehr erreichen als nur das bloße Gefragte als Antwort verfügbar machen – das ist ja der Voraussetzung nach auch unmöglich bzw. eine Illusion.

Die ihrer selbst bewußte Frage in der Gestalt der Sophia begehrt demnach *für* den Anthrôpos fragend die Vereinigung der Frage oder des seienden Abgrundes mit dem Urvater, um ihn in sich neu zu erfassen. In diesem Akt erzeugt sie eine Wunsch- oder Sehnsuchtgestalt des Urvaters, die verlorene Einheit als einen formlosen Stoff, ein unsagbares Wesen, das für sie an die Stelle des Urvaters tritt.

Indem die fragende Sophia sehnsuchtsvoll dieses Ersatzwesen des Urvaters aus sich hervorbringt und sich dabei dessen bewusst wird, dass dieses Wesen nur der *Schein* des Urvaters ist, erfährt sie die Beschränktheit oder Grenze ihres Sehens. Diese Grenze nannten die Gnostiker den <Horos>. Horos hängt mit Horror zusammen. Der Horror der *Erkenntnisgrenze* besteht darin, daß der Befragte keine Möglichkeit findet, die Antwort aus sich selbst in der Fülle der Wahrheit als Alêtheia hervorzubringen. Sophia macht diesen <Horror> durch – und dabei ersieht sie die völlige Unmöglichkeit der Überwindung der Grenze. Durch den Horos oder den unausweichlichen, weil immer deutlicher werdenden Horror der Unerfüllbarkeit ihrer Sehnsucht muß Sophia *leiden*, bis sie sich selbst unterscheiden kann in ein Wesen, das in sich wesenhaft den Urvater trägt und ein anderes Wesen, das ihn entbehrt und deshalb begehrt.

Sophia muss sich nun entschließen, das *Begehren* nach der Einheit mit ihrem Ursprung abzustößen, um sich mit der Wirklichkeit des wahren Urvaters zu vereinigen, den sie in sich als ihr eigenes Frage-Sein und Wesen trägt. Dies ist der Urvater selbst, aus ihr und in ihr und durch sie selbst wiedergeboren als ihr Sohn, genannt <Christos>.

Jedoch: Das von Sophia abgestoßene Begehren ist derjenige Teil ihrer eigenen Wesenheit, das sie diesseits der Grenze zurückläßt. Es ist ihre niedere Weisheit, die für sich nach einem Gehalt *sucht*, an dem sie sich ihre Sehnsucht *realisieren* kann. Die Gnostiker nannten diese niedere Weisheit *Sophia Achamôth*. Indem Sophia Achamôth den Inhalt des fragenden Bewußtseins oder eben die konkrete, inhaltvolle *Antwort* auf die Schöpfungsfrage sucht, erweist sich dieses Suchen selbst als schöpferisch, jedoch mit der Einschränkung oder Besonderheit, daß dieses <Schöpfen aus dem Mangel> – das Wesen des Mangels schöpft. An der Stelle des Urvaters erstet so aus dem in sich selbst begründeten Bedürfnis der Sophia Achamôth nach einer Antwort auf die Frage nach dem Urvater dessen inneres Scheinbild, ihr Sohn *Jaldabaoth*, der *Demiurg*, welcher selbst der höchste Gott oder Urvater zu sein beansprucht, weil sein Mangel-Wesen ihm den Blick auf den eigenen Ursprung verbirgt.

Jaldabaoth ist demnach der fragende Selbstschöpfer, der eine Antwort fordert, die dem eigenen Zustand der Entbehrung der Fülle und der Wahrheit *entspricht* und die zugleich diesen Zustand endlich aufheben soll. Jaldabaoth schafft dazu einerseits die sichtbare Welt, die aus nichts als der in Jaldabaoths Vergessen und Anmaßung substantiell werdenden *Abwesenheit* der Alêtheia besteht und somit die Gegenform und Außenseite des wahren Anthrôpos ist. So entsteht ein zweiter, sozusagen materieller Mensch (*Adama*) und mit ihm der Ourobouros, die Schlange. Letztere stellt das Verhältnis dar, in welchem das seiner selbst nicht inne seiende Bedürfnis der Sophia Achamoth, wie es in dem zweiten Menschen (*Adama*) lebt, zu der sichtbaren Welt einnimmt. Die körperliche Welt hat also der aus der Achamoth hervorgegangene Demiurg geschaffen.

Eine Emanation von «Verstand» und «Wahrheit» ist Christos, ein anderes Produkt der Äonen der *himmlische* Jesus, mit dem der irdische Jesus sich verbindet. Durch Christos findet die *Erlösung der Weisheit* aus dem Status ihrer Entbehrung statt. Die Menschen zerfallen in »Hyliker« (materielle Menschen), wie die meisten Heiden, »Psychiker« (seelische Menschen), wie die meisten Juden, und »Pneumatiker« (Geistesmenschen), d.h. wahrhaft erkennende und erkenntnisgemäß handelnde Menschen, die der Werke nicht bedürfen (die Gnostiker). Vgl. Pistis sophia.

Die *Schlange* stellt eine wesentliche Übergangsform dar. Sie legt das geistige Erleben des Adam-Menschen linear auseinander in die unbegriffene Frage und die ebenfalls unbegriffene Antwort. Der Anfang oder Grund der Frage und ihr Ziel, die Antwort, werden durch die Schlange voneinander getrennt. Die wahre Frage bleibt damit «auf der Strecke». Es bleibt jedoch die Tätigkeit des Fragens durch die Kraft der Schlange solange erhalten, bis die Erfolglosigkeit derselben dem Adam-Menschen deutlich wird. Dies ist der Fall, wenn der Fragende die Erfahrung macht, daß die vorgefundene Weltschöpfung des Demiurgos keine befriedigenden Antworten ergibt. Er darf und kann in der Natur nichts finden, was eine Antwort auf seine Fragen wäre. Wie aber kann dies bewußte Erfahrung werden, wenn doch die «*Hoffnung*» auf eine Stillung der Fragen nur durch den *Gedanken* ihrer Unmöglichkeit vernichtet werden könnte? Um die Hoffnung zu besiegen, müßte der Gedanke des Todes, der uns von der Hoffnung befreit, *Erfahrung* werden. Der Gedanke des Todes aber ist – die begriffene Frage. («Du heißt der Tod und machst uns erst gesund.» Novalis)

Damit dieses die Scheinschöpfung des Jaldabaoth vernichtende Erlebnis des Gedankens des Todes eintreten kann, ist es nötig, daß das *wahre* Bedürfnis der *himmlischen* Sophia sich dem Adam-Menschen einverleibt. Adam ist vom göttlichen Urgeist *beseelt*, insofern seine Schöpfung aus dem Vergessen der ursprünglichen göttlichen Schöpfung durch den Jaldabaoth geschah. Das vergessene göttliche Wesen selbst ist ja seine Seele. Adamas *ist* damit das Vergessen des Jaldabaoth. In Adama ist somit aber auch die Möglichkeit der *Erinnerung* gegeben. Diese muß geweckt werden, damit die Frage, welche Sophia nicht lösen konnte, doch noch ihre Antwort im Erfragen des Gefragten finde.

Geweckt wird Adamas mittels der Versuchung und Verführung durch die Schlange. «Nicht vor Irrtum zu bewahren, ist die Pflicht des Menschenerziehers, sondern den Irrenden zu leiten, ja ihn seinen Irrtum aus vollen Bechern ausschöpfen zu lassen, das ist Weisheit der Lehrer. Wer seinen Irrtum nur kostet, hält lange damit haus, er freuet sich dessen als eines seltenen Glücks, aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnsinnig ist.» (Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, 7. Buch) Die Schlange dient dem höheren Ziele, indem sie das Niedere zum Heile des Menschen seinem Leibeswesen inokuliert. Die Wendung aber dieser Weckung zur Erinnerung des Ursprungs geschah durch Christos, der in dem irdischen Jesus die Folgen dieser Verführung als seine eigene Tat auf sich nahm, die Schlange am Kreuz erhöhte und so die Erinnerung an das verlorene Reich des Vaters erweckte (er ist diese Erinnerung!), auf dass in dem Verlorenen der Verlust bewußt werden und damit sich selbst als inhaltvollen geistigen (also als Fragebewußtsein erzeugten) Weltinhalt wiederfinden kann. ²

² Diese tätig zu erringende Erinnerung «möchte» die Anthroposophie Rudolf Steiners als wahrhaftige Natur- Welt- und Selbsterkenntnisfrage des Urmenschen selbst für die Adamas-Menschen sein.

Wie kommt es aber nun zu dem Eingreifen des Christuswesens? Wie kommt es, anders gefragt, zu der Produktion einer inhaltvollen Antwort in der Urfrage des Schöpfergottes nach sich selbst, welche er in der Gestalt des Adamitischen Menschen stellt?

Das Auftreten dieser Frage ist der Beweis dafür, *daß die Gnosis versagt*. Sie endet, indem sie sich selbst nicht als Frage verstehen kann. Denn die Form, in der sie sich der Frage bewußt wird, ist nicht selbst wahrhaftige Frage. Das damit aufgeworfene Problem besteht darin, die entwickelte Frage in sich selbst als ihrem Ursprung zurückzuführen. Gnosis kann nicht als Frage auftreten, wenn sie sich nicht selbst als Frage zur Geltung bringen kann. Der Untergang der Gnosis für das adamitische Bewußtsein ist der Beginn der Lösung dieses Problems. Ihre Vollendung kann nur das Auftreten des Objekts der Gnosis in der Gestalt eines Subjektes sein, das das Urwesen der Welt selbst ist, und sich selbst in der Scheinschöpfung als die Wirklichkeit erinnert, indem es sich in ihr gegenübertritt (sich in ihr erkennt). Ich spreche hier von der Urwesenheit des Denkens, die unter dem Namen «Rudolf Steiner» sich selbst in denen erscheint, die in Wahrheit ER [das heißt: Seine] sind. Unter «sich selbst» verstehe ich denjenigen, der sich in der umfassenden und totalen Infragestellung seiner selbst sich selbst als den fragend Tätigen denken und damit erfahren kann. Was der Form der unaussprechlichen Frage nicht entspricht, faselt von den Fragen, die so nicht zur Frage werden können, sondern sich in den angeblichen Antworten mißverstehen. Wie diese der Frage angemessene Frage-Form des Bewußtseins verfaßt ist, das beschreibt dem übenden Fragenden die Gedankenform Rudolf Steiners, die er selber ist: die Anthroposophie.

Wenn also der Gedanke Rudolf Steiners oder die Anthroposophie bloß ein Gegebenes wäre, so könnte ich an ihr nicht zu der Produktion der inhaltvollen Frage der Fragen kommen. Denn nach dem, was ich als Gegebenes hinnehmen muß, frage ich nicht. Der Grund der Frage kann also nur darin bestehen, daß mir etwas abhanden gekommen ist, das in mir dort eine «Leerstelle» hinterlassen hat, wo zuvor das selbstverständlich Gegebene war. In der Wahrnehmung dieser Leerstelle entsteht in mir erstmals die Frage nach dem, was da war, wo jetzt nichts ist. Dieser innere, rein geistige Vorgang hat sich im Ereignis des 30. März 1925 als ein welthistorischer Prozeß vollzogen: «Ich» wird durch «Ich» und aus «Ich» in mir als Erfahrung denkbar ...

3. Ich-Sagen und Denken

Über die Entstehung der wahren Frage heißt es im Evangelium: Das Bewußtsein des «ICH» – der Tag des Herrn – werde «kommen wie der Dieb in der Nacht.»³ In der Nacht schlafen wir. Am Tage schlafen wir auch. Nämlich für das, was wir als selbstverständlich gegeben hinnehmen. Da kommt in dieser Nacht des Tagtäglichen «der Herr» als ein Dieb. Am Morgen ist das Gegebene ist nicht mehr gegeben, das Selbstverständliche ist nicht mehr selbstverständlich. An dieser Veränderung wache ich mitten am Tage für die verschlafenen Vorgänge der Nacht *nochmals* auf, und stelle fest: Das, was vorher da war, fehlt jetzt. Das

³ 1. Thessalonicher 5,2: «...denn ihr selbst wisset gewiß, daß der Tag des HERRN wird kommen wie ein Dieb in der Nacht.»; 2. Petrus 3,10: «Es wird aber des HERRN Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht, an welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden verbrennen.»

Selbstverständliche war mir nicht bewußt, sondern Teil meines Lebens. Erst das Fehlende wird nun eine Tatsache meines Bewußtseins.⁴ Tatsachen sind Sachen, die getan werden müssen, damit sie sind. Das Fehlende ist eine Tatsache, die vom Dieb in meinem Unbewußten getan wurde. Nach der Tat des Diebes komme aber auch ich ins Tun. Ich komme in denkende Bewegung, ich frage. Die Frage ist nun: Wer fragt hier wen wonach?

Gefragt wird nach dem Fehlenden. Das Fehlende ist also das Gefragte. Der Fragende ist der Bestohlene. Und der Befragte ist – der Denker. Offenbar steht der Befragte in der Pflicht, die Antwort zu produzieren. Von ihm verlangt der Bestohlene die ausstehende Antwort. Er soll denkend das Gefragte wieder herbeibringen. Der Denker bin ich. Wer ist das: <Ich>?

Indem ich <Ich> sage, meine ich nicht ein Stück Lava im Mond, sondern exakt mich. Dieses Wort <Ich> ist ein bloßes Wort, aber es ist das einzige Ding, auf das ich deuten kann, wenn ich <Ich> vorstellen will. Es entsteht durch mich, der es ausspricht. Und indem ich es ausgesprochen habe, erkenne ich: Dieses Wort meint genau mich und niemand anderen. <Ich> ist also dreimal vorhanden: Als Wort, als der Sprecher des Wortes und als sein Hörer, der das Wort mit dem Sprecher identifiziert. Subjekt und Objekt sind im <Ich-Sagen> identisch. <Ich> kann ich also niemals zu einem anderen Objekt meines Bewußtseins sagen. Erst das elementare Erlebnis, daß ich zu keinem der für mich vorhandenen Objekte <Ich> sagen kann, zwingt mich dazu, mich auf mich selbst als Objekt zu beziehen. Damit unterscheide ich das Objekt-Subjekt <Ich> von allen anderen Objekten. Wie aber komme ich dazu, mich so als <Ich> von den Objekten meiner Wahrnehmung zu unterscheiden? Nur dadurch, daß ich das Erlebnis habe, ich bin *nicht* diese Objekte. Was bin ich aber dann? Ein Nicht-Objekt, also nicht Etwas. Ich bin nicht Etwas, weil mir das Etwas-Sein so weggenommen wurde, wie der Dieb in der Nacht mir ohne mein Zutun etwas wegnimmt, das ich am Morgen vermissen. Im Extremfall – wenn mir mein Körper weggenommen wurde – heißt dieser Vorgang <der Tod>. Jedes partielle Ich-Erlebnis ist ein partieller Tod. Das volle Ich-Erlebnis ist also der Volltod.

Das <Ich>-Erlebnis ist demnach nichts anderes als die <geistige> Geburt im Tode. Da <Geist> von Gehen kommt, ist diese Bezeichnung durchaus zutreffend. Das *Gegangensein*, das Nicht-Vorhanden-Sein meiner Selbst für mich macht meine Wirklichkeit als <Ich> aus. Ich bin dadurch, daß mein Selbst nicht vorhanden, sondern gegangen ist, und in diesem Gegangensein IST. <Ich bin> kraft des <Geh-Ist> oder kraft des Geistes. Im <Geist> ist meine Fragefähigkeit begründet. <Ich> sein ist deshalb nichts anderes als die subjektiv-objektive Konstituierung der dreieinig-dreifaltigen Situation der Frage, wie sie oben beschrieben wurde. Deshalb kann ich nur als <Ich> von Gnaden des Geistes bewußt fragen. Fragen heißt: Ich <wende> mein Ich-Erlebnis auf meine Erlebnisse und schon entsteht – die Frage.

«Ich denke, also bin ich.» Dieser Satz steht am Anfang der Philosophie der Neuzeit. Aus obigem erhellt sich: der Satz ist falsch. Indem ich denke, bin ich eben nicht. Ich bin das Nicht von allem, und nur kraft dessen denke ich überhaupt. Denken ist dasselbe wie Ich-Sagen; dort wird nur auseinandergesetzt, was hier zusammenkommt. Wenn ich denke, ziehe ich alles in Zweifel, was ich zu wissen vermeine. Ich vernichte mein Wissen von etwas, um es aus mir selbst neu als Inhalt meines <Ich> zu erschaffen. Da ich mein Zweifeln selbst nicht bezweifeln

⁴ Vergleiche zum Beispiel: Wolfgang Borchert, <Die Küchenuhr>.

kann, kann ich mich als Denker nicht leugnen. Wenn ich aber unbezweifelbar alles andere bezweifeln kann, so vermag ich dies nur durch das Denken. Das Bezweifelte sind die Objekte, die ich nicht bin. Der Zweifelnde bin ich selbst, der denkt. Denken beschreibt also nur die Tathandlung des Ich-Sagens. Aus dem Denken geht das Ich hervor, aus dem Ich aber die Frage.

Und die Antwort? Sie muß ja bekanntlich in der Frage enthalten sein – oder sie ist nichts als ein Objekt, das vor dem fragenden Ich nicht bestehen kann. Vor dem Ich kann nur das bestehen, was das Ich als <Ich> hervorbringt. Das ist keine Einschränkung des Bestehenden, sondern die denkbar größte Erweiterung des Ich-Anspruchs. Die Welt muß mir zuletzt <Ich> sein, oder sie ist nicht. Sollte sich mir irgendwie erweisen, daß die Welt nicht aus dem Ich durch Denken hervorgehen kann, so wäre diese Welt eine Illusion eines Träumers, der von sich nicht weiß und folglich wie diese nicht wirklich existiert. Man kann sich an dem Traum vergnügen – aber man muß erwachen, um ein Ich sein zu können. Erwacht findet man sich aber eben in der unsichtbaren Gegenwart des Diebes vor. Dieser Dieb ist: <Ich> – und zwar als Täter. Er handelt meinem Ich-Erleben voraus. Aus dem ICH- Handeln entstehe <ich> als Ich-Bewußtsein inmitten der Welt. Der traditionelle Name für diesen Dieb ist <Krist>. <Krist> heißt: Kehr-Ist. Der Dieb kehrt mein Bewußtsein von dem Vorhandenen auf das Nicht-Vorhandene, von außen nach innen. Im Innen ist das Nichts, das ich bin, solange ich nicht die Welt als Inhalt meines Ich im Denken begriffen habe. Der Weg dieses Begreifens ist die dreifaltige Frage. Es ist der Weg der deutschen Ich-Philosophie. ...

Rüdiger Blankertz

[Teilweise enthalten in: «Von der <Schwarzen Sonne> zum <Sonnenaufgang des mitteleuropäischen Bewußtseins>», 2003]

Adresse:
Im Großacker 28
D - 79252 STEGEN
Tel.: 07661 - 905902
Fax: 07661 - 908373
E-Mail: blankertz@menschenkunde.com
www.menschenkunde.com
Freundschaftliche Heimzahlungen an:
Konto: 091740100 | BLZ: 12040000